

Reinhold Bernhardt

"Offene Weite

Von der religionsübergreifenden Gnade Gottes

Der Sündenfall der christlichen Religion

Es war und ist der Sündenfall der christlichen Religion, daß aus dem Bekenntnis „Christus ist unser Heil“ die (dogmatische) Behauptung wurde und wird: „Es gibt kein Heil außerhalb Christo“ oder „Es gibt kein Heil außerhalb des Christentums“ oder gar „Es gibt kein Heil außerhalb der Kirche“. Diese drei Behauptungen sind nicht einfach die unvermeidliche Kehrseite oder Konsequenz des Christusbekenntnisses. Vielmehr liegen sie auf einer anderen Ebene, treten zum Christusbekenntnis hinzu, um es zu stützen und schützen zu wollen. Doch verkehren sie es dabei nicht selten, indem sie es verabsolutieren, d.h. von der Person des Sprechers und der Situation, in der es gesprochen wurde, ablösen (das heißt ja „ab-sout“: „losgelöst“), so daß aus der existentiellen eine rationale Wahrheit, aus dem persönlichen Zuspruch eine metaphysische Tatsachenbehauptung wird. In den Rang von unumstößlichen, allgemein- und immergültigen Wahrheiten erhoben, werden solche Sätze schnell unchristlich. Mögen sie sich auch noch so sehr den Anstrich der Bibeltreue geben - sie entsprechen nicht der „Gesinnung, die in Jesus Christus war“ (Phil 2,5), sondern einem religiösen Fanatismus, der seine eigene Auffassung der Wahrheit Gottes für die einzig wahre hält, und sich berechtigt

glaubt, sie mit allen verfügbaren Mitteln durchzusetzen. Christlicher Glaube hängt am Christusbekenntnis, nicht aber an solchen Absolutheitsansprüchen.

Mehr noch: Diese Alleingeltungsansprüche *widersprechen* dem Christusbekenntnis, indem sie die Saat der Feindschaft und Ausgrenzung in die Botschaft von Gottes notorischem Versöhnungswillen eintragen. Das geistige Rüstzeug aller Gewalt gegen Andersgläubige waren und sind solche überheblichen Ansprüche auf Alleinwahrheit. Sie preiszugeben, um eine dialogische Haltung gegenüber Nicht-Christen auszubilden, bedeutet keineswegs einen illegitimen christlichen Besitzverzicht, sondern ist Ausdruck - *notwendiger* Ausdruck - eines echten Christuszeugnisses. Eine Wahrheitsbehauptung - und sei ihr Inhalt noch so „christlich“ - wird unwahr, wo sie faktisch dem Gebot der Nächstenliebe zuwiderläuft (man erinnere sich an 1. Kor. 13, 1-3).

Wenn ich vom „Sündenfall“ der christlichen Religion spreche, dann habe ich dabei das Sündenverständnis der Rechtfertigungslehre im Blick, das Sünde als egozentrische Selbstsicherung gegenüber Gott, als Vergötzung von menschlichen Glaubens- und Lebensformen versteht. Und genau das geschieht, wo Menschen die Wahrheit Gottes de-finieren (was ja wörtlich heißt: begrenzen), ihren eigenen Glauben mit dieser Wahrheit

nichts von heilig!"

identifizieren, damit für sakrosankt erklären und gegenüber anderen Glaubensformen einen Exklusivanspruch erheben. Dem liegt ein fundamentales (um nicht gleich zu sagen: fundamentalistisches) Mißverständnis von „Glauben“ zugrunde. Er wird nicht mehr als prinzipiell gefährdete und fehlbare, weil notwendig offene Lebensbewegung im Vertrauen auf Gott verstanden, sondern als so-und-nicht-anders-Wissen um die ein für allemal gültige, weil geoffenbarte Wahrheit Gottes. Der Versuch, den eigenen Glauben von aller Sünde zu sterilisieren, aus dem „simul iustus et peccator“ das „et peccator“ auszumerzen und auf die Andersgläubigen zu projizieren, ist selbstgerecht und damit sündig.

Wenn ich sage „Es war und ist der Sündenfall der christlichen Religion“, dann meine ich, daß man diese „Verabsolutierung“ nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte des Christentums datieren kann. Es ist eine Gefahr, die von Anfang an bestand, der das Christentum in seiner Geschichte immer wieder erlegen ist (doch gab es zu allen Zeiten auch deutliche Gegenstimmen) und die im Aufkeimen des christlichen Fundamentalismus in der Gegenwart neue Siege feiert. Das Gefährliche an dieser Gefahr besteht darin, daß sie die Abolutheitsansprüche als Krone des Christusbekenntnisses erscheinen läßt. Denen, die sich redlich und konsequent in ihrem Glauben

engagieren, wird vorgegaukelt, solche steilen Exklusivansprüche seien geradezu ein Kennzeichen echten Glaubenseifers. Doch äußert sich ein „entschiedenes Christentum“ nicht in einem „argwohnenden Engglauben“, sondern in einem „befreienden Sprengglauben“. „Sektiererische Enge ist Ausdruck von Angst, die einem getrostesten Gottvertrauen schlecht ansteht“. (1)

Das heißt nun keineswegs, jegliche Abwehr anderer Glaubensweisen - innerhalb wie außerhalb des Christentums - sei „Sünde“. Man denke nur an die Notwendigkeit, das von Nazi-Ideologie vergiftete „Deutsche Christentum“ zu bekämpfen; oder an vieles, was im Gewand der sog. „Neuen Religiosität“ daherkommt oder an den Fundamentalismus in nahezu allen Religionen. Die Abwehr solcher Erscheinungen kann erforderlich und geboten sein - aus Treue zum Christusbekenntnis. Doch ist eine situative Abwehrreaktion etwas anderes als eine prinzipielle Abwehrhaltung, die alles, was nominell Nicht-Christlich ist verteufelt.

Nun könnte man einwenden, daß es doch einen großen und theologisch eminent wichtigen Unterschied ausmache, ob ein Exklusivanspruch für die Kirche oder für das Christentum oder für Christus erhoben werde. Das dürfe man doch nicht einfach in einen Topf werfen. Und in der Tat: Es macht einen großen und theologisch eminent

wichtigen Unterschied aus! Denken wir nur an die Reformatoren: Mit ihrem „solus Christus“ zogen sie gegen die Selbstherrlichkeit der Kirche zu Felde. Denken wir an Karl Barth, der das Christentum als Religion in der „Solidarität der Sünde“ mit allen anderen Religionen stehen sah und ihnen allen die Christusoffenbarung gegenüberstellte. Im Namen der Absolutheit Gottes und der absoluten Einzigartigkeit des Christusgeschehens wurde hier an allen Absolutheitsansprüchen der christlichen Religion radikale Kritik geübt.

Doch stößt die Behauptung, das Heil Gottes sei allein in Christus vermittelt, die Anhänger anderer Religionen nicht ebenso weit in die heilsferne Finsternis zurück, wie es der Anspruch, allein in der Kirche sei das Heil zu erlangen, getan hatte?

Alle auf die Kirche und auf das Christentum bezogenen Absolutheitsansprüche begründeten sich doch stets mit dem auf Christus bezogenen Anspruch. So müssen wir sagen: Der theologisch wichtige Unterschied bleibt für die interreligiöse Beziehungsbestimmung und -gestaltung nahezu irrelevant.

Und so haben wir uns der Frage zu stellen, ob wir weiterhin behaupten wollen, der Weg Gottes zu den Menschen und die Wege der Menschen zu Gott führten einzig und allein und ausnahmslos über Jesus Christus. Verträgt sich diese („christozentrische“) Aussage wirklich mit der von Jesus und den ersten Christen bezeugten „guten Botschaft“ von der unmittelbaren Nähe und dem „universalen Heilswillen“ Gottes? Was ist mit all

den Milliarden Menschen, die tief verwurzelt in ihrer nicht-christlichen Religion ein erfülltes und gelingendes Leben leben? Wäre es wirklich der Gott Jesu Christi, wenn er sagte, was kürzlich beim „Jugendmissionsmeeting“ im Lebenszentrum Adelshofen auf großen Plakaten zu lesen war?: „38000 Moslems gehen täglich in die Ewigkeit; du entscheidest mit in welche. Eine Milliarde Moslems gilt es zu retten“. (2)

Sind alle Religionen Heilswege?

Daß Christen in Gottes Wahrheit unterwegs zu ihr sind, schließt nicht aus, daß Nicht-Christen auf anderen Wegen zu ihm unterwegs sind. Damit soll nicht gesagt sein, die anderen Religionen wären als solche „Heilswege“. Von welchem Erkenntnisstandpunkt wollte man ein solches Urteil fällen? Es müßte die gleiche „absolutistische“ Perspektive des allwissenden Beobachters sein, die auch zu dem Urteil führte, allein das Christentum sei der Heilsweg. Sinnvoll und

berechtigt scheint mir hingegen die Unterstellung, in jeder der großen, traditionsreichen Religionen könne Gott Wege zu Menschen finden und die Menschen Wege zu Gott. Wege, die ihr Leben heilhaft transformieren und transzendieren. Der englische Religionsphilosoph John Hick hat in allen Religionen einen ganz ähnlichen Grundvorgang entdeckt: die Transformation von der Selbst-bezüglichkeit (Egozentrik) zum Bezogensein auf das Nicht-Ich, auf die Mitwelt, auf die Mitmenschen, letztlich auf den Grund der Welt. (3)

Es macht einen großen Unterschied, ob man sagt, die Religionen seien Heilswege, oder: Es gibt Heilswege in den Religionen. Denn damit ist zum einander Tatsache Rechnung getragen, daß es auch Unheilswege in den Religionen gibt. Zum anderen ist die Beschränktheit unserer Urteilsperspektive ernst genommen. Denn es handelt sich um ein empirisches (aus der Begegnung erwachsenes) Urteil, das nur gilt, „soweit wir sehen können“. Und drittens

Absolutheitsanspruch - Der Sündenfall der christlichen Religion

hat das Urteil hypothetischen Charakter. Denn die wohlwollende und dialogeröffnende Unterstellung muß ihre Wahrheit erst im Dialog erweisen. Sie will kein theologisches Urteil fällen, sondern eine offenzuhaltende Möglichkeit anzeigen, die das Bewußtsein dafür wachhält, daß uns Gottes Wege letztlich unergründlich sind. Damit ist noch nicht einmal die *Einzigartigkeit*, sondern nur die *Einzigkeit* des christlichen Weges zu Gott bestritten.

Das „*solus Christus* hat seinen „Sitz im Leben“ im *Bekenntnis* der Christen zu Christus“, es ist keine allgemeingültige, abstrakte Wahrheit „über“, sondern ein persönliches Zeugnis „von“. Als Ausdruck der unbedingten Wahrheitsgewißheit des Christen gilt es *innerhalb* dieses Glaubens. Ge-

nau darin unterscheidet es sich von den drei ganz zu Beginn genannten „Absolutheitsansprüchen“, die „absolut“ gelten wollen.

So wahr es ist, daß Gottes Selbstereignung in Jesus Christus nicht nur den Christen, sondern allen Menschen gilt, so wahr ist es andererseits auch, daß sich nur dem Christen die Fülle des Gottgeistes *allein in Christ* erschließt. Natürlich steht dieser Weg potentiell allen Menschen offen, doch wer ihn nicht geht, muß deshalb noch nicht auf einem Irrweg sein.

Gott sagt nicht: „Das ist ein Weg zu mir, das aber nicht“, sondern er sagt: „Alles, was Du tust, kann ein Weg zu mir sein, wenn Du es so tust, daß es dich zu mir führt.“ (4)“

Die Unterstellung, daß es in Gottes Macht liegt, auch außerhalb des Evangeliums von Jesus, dem Christus, Wege zu den Menschen zu finden, führt in keiner Weise zu einer Herabminderung des durch Christus eröffneten Weges. Im Gegenteil: In dieser Unterstellung kommt das ganze Ausmaß des allumfassenden und damit notwendigerweise religionsübergreifenden Heilshandelns Gottes, das sich in Jesus Christus manifestiert hat, erst recht zur Geltung.

Der Weg, die Wahrheit und das Leben

Wo immer ich solche Gedanken und meine Forderung nach einem konsequenten Verzicht auf alle christlichen, kirchlichen und auch christologischen Absolutheitsansprüche vortrage, wird mir sofort Joh 14,6 vorgehalten: „Jesus spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Oder Apg 4,12 („Kein anderer Name“) oder der sog. „Missionsbefehl“ in Mt 28 („Macht zu Jüngern alle Völker“). Was ist mit diesen und anderen Stellen, die doch scheinbar ganz eindeutig einem „Christomonoismus“ das Wort reden, so daß an eine heilshafte Gottesereignung an Christus vorbei nicht mehr zu denken ist?

Diese zur Stützung des christlichen Absolutheitsanspruches immer wieder herangezogenen Bibelstellen sind aus ihrem jeweiligen Situationshintergrund heraus zu verstehen: Joh 14,6 etwa würde in einer Situation der Verteidigung gegenüber religiöser und politischer Repression formuliert, aus tiefster Verbitterung darüber, daß die Mehrheit der Juden die Botschaft vom gekommenen Messias nicht nur verwarf, sondern die Boten aus ihrer Mitte hinausdrängte. Hieraus eine allgemeingültige Aussage über die Haltung der Christen zu Nicht-Christen machen zu wollen, wäre fatal. Wo man diese Stellen aus ihrer historischen Verankerung reißt, „entgeschichtlicht“, zeit- und situationslose Dogmen aus ihnen konstruiert, sind sie mißverstanden. Versteht man sie dagegen aus dem Zusammenhang ihrer Entstehungssituation heraus, dann verlieren sie jede Spur triumphalistischer Überheblichkeit. Es sind nicht Gottes-Urteile über andere Religionen oder ihre Anhänger, sondern tief existentielle Bezeugungen unbedingter Hingabe und Verpflichtung, Bekenntnisse des Vertrauens und der Hoffnung in

Situationen, die zum Verzweifeln sind. Theologisch gesprochen: Sie haben konfessorisch-doxologischen Charakter.

Und nicht vergessen dürfen wir, daß es neben diesen auch ganz andere Stellen gibt: Die „Konversion des Petrus etwa, dem im Hause des Hauptmann Cornelius aufgeht, „daß Gott nicht die Person ansieht, sondern daß in jedem Volk, wer ihn (Gott) fürchtet und Gerechtigkeit übt, ihm willkommen ist.“ (Apg 10,34).

Doch in allem gilt: Die Haltung der Christen zu Menschen anderen Glaubens ist nicht aus isolierten Bibelstellen unmittelbar ableitbar, sie hat sich zu orientieren an der „Gesinnung, die in Jesus Christus war“. Nur den, der daran festhält, daß alle nichtchristlichen Traditionen gottverlassen sind, wird es befremden, wenn ich diese Gesinnung in der Antwort des Bodhidharma ausgedrückt finde, die er dem chinesischen Kaiser Liang gab, als dieser ihn fragte, was die heilige Wahrheit sei: „Offene Weite - nichts von heilig“. (5) □

Anmerkungen:

- 1) Jo Krummacher, *Stichwort Pluralismus*, in: *Glaube, Pluralismus, Dialog (ems-Jahrbuch 10)*, Stuttgart 1993, 34
- 2) Zitiert nach M. Janke, *Blick in die Zukunft: „Eine Milliarde Moslems gilt es zu retten“*, in: *Der Aufbruch 20/94*, 18
- 3) J. Hick, *An Interpretation of Religion. Human Responses to the Transcendent*, 1989, 36 ff. Hick ist einer der Hauptvertreter der sog. „Pluralistischen Religionstheologie. Einen Reader mit programmatischen Texten dieser Richtung habe ich zusammengestellt unter dem Titel „Horizontüberschreitung. Die Pluralistische Theologie der Religionen“, 1991; siehe dazu auch: R.B., *Aufbruch zu einer pluralistischen Theologie der Religionen*, in: *ZThK 91*, 230-245.
- 4) M. Buber, *Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre*, Heidelberg 1986 (9), 17.
- 5) Vieles, was ich hier nur andeuten konnte, habe ich breiter entfaltet in einigen Aufsätzen und in den beiden Büchern: *Der Absolutheitsanspruch des Christentums. Von der Aufklärung bis zur Pluralistischen Religionstheologie*, 1990, 1993²; *zwischen Größenwahn, Fanatismus und Bekennermut. Für ein Christentum ohne Absolutheitsanspruch*, 1994.